



TANJA JANZ

Meersalz küsse

Arena

Lea griff in die Tasche ihrer Reithose und beförderte daraus Leckerlis hervor. »Komm mal her!«, rief sie einem braunen Pony zu und schnalzte dabei mit der Zunge. Das Tier setzte sich sogleich in Bewegung und nahm Kurs auf meine Schwester. Wenig später nahm es mit seinen Lippen das Leckerli aus Leas flacher Hand auf.

»Willst du auch mal?«

»Okay«, sagte ich zögerlich und schüttelte innerlich den Kopf. Meiner Schwester zuliebe schaute ich mir nicht nur Pferde an, sondern gab ihnen sogar Leckerlis.

»So legst du es auf die Hand und dann streckst du es dem Pferd entgegen«, erklärte Lea.

»Hauptsache, dein neuer Freund beißt mir nicht vor lauter Hunger die Hand gleich mit ab.«

»Quatsch!« Lea lachte laut auf. »Pferde mögen doch gar kein Fleisch.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

Mit klopfenden Herzen streckte ich meinen Arm Richtung Pony aus, gleichzeitig bereit, meine Hand blitzschnell wieder zurückzuziehen, falls es doch darauf Appetit haben sollte. Doch das Pony schaute mich nur gelangweilt an und machte keine Anstalten, sich meiner Hand zu nähern. Es schnaubte einmal laut durch die Nüstern, bevor es uns sein Hinterteil zeigte und dann gemächlich zu einer Tränke marschierte.

»Hab ich was falsch gemacht?«, fragte ich irritiert. »Ich dachte, Pferde stehen so auf Leckerlis.«

»Tun sie auch.« Lea verschränkte die Arme. »Tja, aber das Pony hat dir gerade einen Korb gegeben.«

»Na toll.« Mein Aufenthalt in St. Peter-Ording fing ja gut an.

Insgeheim beneidete ich Lea. Im Gegensatz zu mir hatte sie sich nicht ein Mal Gedanken darüber gemacht, ob sie nette Leute in den Ferien treffen würde, mit denen sie ihre Zeit verbringen konnte. Für sie kam das automatisch mit ihrem Hobby zusammen. Reiter interessierten sich für Pferde und schon waren sie auf einer Wellenlänge. So einfach war es in meinem Fall dann doch nicht. Ich rechnete mir eher geringe Chancen darauf aus, dass ich ausgerechnet in einem Englischcamp eine Schwester im Geiste fand, mit der ich tatsächlich verbindende Gemeinsamkeiten hatte – außer der Tatsache, dass wir ausgemachte Nieten in der englischen Sprache waren.

Beim Abendessen in der Mensa des Internats sah ich bereits meine Befürchtung bestätigt: Keine Leute weit und breit in Sicht, mit denen das Englischcamp halbwegs spaßig werden könnte. Nur solche, die weiblich waren, Reitsachen und ihre Haare zu Pferdeschwänze gebunden trugen und damit eindeutig zur Pferdefraktion gehörten, oder Leute, die zusammen in Grüppchen saßen, zu denen ich mich aber nicht gesellen wollte, weil ich mir dabei blöd vorgekommen wäre. Wie ein Eindringling, der mit aller Macht Anschluss suchte und verzweifelt wirkte. Nur vereinzelte Leute saßen wie ich alleine, doch die steckten teilweise sogar schon während des Essens die Köpfe in die Englischbücher und waren vermutlich nicht an neuen Bekanntschaften interessiert – obwohl das Englischcamp erst nach dem Wochenende begann. Das konnte ja heiter werden.

Nach dem Abendessen hatten meine Schwester und ich sowie die anderen Teilnehmer einen ersten Termin. Lea marschierte mit der Pferdefraktion zum Reiterhof und ich zum Lernraum im Sonnenhaus, wo sich unser Lehrer vorstellen wollte.

Der Lernraum war wie ein normaler Klassenraum eingerichtet. Allerdings waren die Tische und Stühle neuer und gepflegter, als ich es von meiner Schule her kannte. Neben der Tafel befanden sich außerdem ein Whiteboard und ein Beamer in dem Raum.

Ich setzte mich an einen Tisch in die hinterste Reihe gleich neben der Tür und nahm die restlichen Teilnehmer unter die Lupe. Die Gruppe bestand aus 15 Schülern, die ich zwischen 15 und 18 Jahre einschätzte. Sechs Mädchen und neun Jungs, die vermutlich genauso wenig hier sein wollten wie ich und sich ihre Sommerferien ursprünglich anders vorgestellt hatten. Um mir die Zeit zu vertreiben, malte ich ein paar Blumen in meinen mitgebrachten Block und wartete gespannt auf den Englischlehrer, der mir innerhalb von vier Wochen die englische Sprache hoffentlich besser rüberbringen würde als Frau Möller an meinem Gymnasium.

Da flog mit einem Schwung die Tür auf und ein drahtiger Typ in Shorts und blauem Poloshirt betrat den Raum. Er marschierte strammen Schrittes zum Lehrerpult und schrieb dann in großen Buchstaben seinen Namen an die Tafel.

»Hi and welcome. My name is Mister John Walsh and I'm your English teacher during english camp. I'm sure we will have a good time together«, verkündete der Typ im einwandfreien Oxford-Englisch (das sogar ich verstand), der offensichtlich nicht nur unser Lehrer, sondern auch Muttersprachler war.

Er trug eine dunkelblaue Kappe mit dem weißen Emblem des Internats darauf und seine Haut war sonnengebräunt, als käme er frisch aus dem Urlaub. Ich schätzte ihn auf vielleicht 35 Jahre. Er machte einen sportlichen und zugleich motivierten Eindruck. Irgendwie erinnerte er mich an einen Ranger, der Touristen durch kanadische Nationalparks scheuchte und auf jede Frage eine Antwort wusste.

»In my lessons we only speak English. German is not allowed. At the end of the english camp you need to pass a final test. I expect all of you to be successful. And I have no doubt that you will succeed.«

Was der nicht alles von uns erwartete! In welches Drillcamp war ich denn hier geraten? Hilfe! Und falsch verstanden hatte ich ihn auch nicht, dafür sprach Mister Walsh viel zu deutlich – nicht so, wie die Leute auf den Schul-CDs. Wir sollten also die ganze Zeit auf Englisch reden? Ich und Englisch reden? Das gehörte nicht zu meiner Spezialität. Und ganz zum Schluss des Camps musste ich auch noch eine Abschlussprüfung schreiben?

Um die Ernsthaftigkeit seiner Worte noch zusätzlich zu betonen, fügte er hinzu: »This english camp is real. Got it?«

Schon klar. Langsam dämmerte mir, dass Mister John Walsh vermutlich genau der Richtige war, mit dessen Hilfe ich mein Englischproblem bis zur Nachprüfung in den Griff bekommen konnte, auch wenn mir gleichzeitig vor den nächsten Wochen und seinem harten Unterricht graute.

4

Als ich aus dem Lernraum des Sonnenhauses kam, schwirrte mir der Kopf. Mister Walsh hatte sich uns nicht nur vorgestellt, vor allem hatte er uns seine konkreten Vorstellungen davon vermittelt, wie die nächsten vier Wochen für uns aussehen würden. Und das hieß im Klartext: English, English, English – bis uns die Sprache aus beiden Ohren wieder rauskam. Das waren ja tolle Aussichten.

Ich trat aus dem Haus heraus und lief über eine Wiese. Dort ließ ich mich unter einem Baum nieder und schloss die Augen. Mister Walshs Ansagen musste ich erst einmal verdauen. Der Wind raschelte in der Baumkrone und blies mir leicht über die Haut. Obwohl der Deich einige Meter hinter dem Haus lag, spürte ich durch die Luftbewegung die unmittelbare Nähe zum Meer. Ich schaute auf die Zeitanzeige meines Handys. Kurz nach halb acht. Um 21 Uhr musste ich erst wieder auf meinem Zimmer sein. Was machte ich am besten mit der Zeit? Lea war bestimmt noch auf dem Reiterhof. Ich beschloss, sie dort abzuholen, und machte mich auf den Weg dorthin. Dieser war so einfach, dass sogar ich die Reitanlage finden würde, ohne mich zu verlaufen. Vielleicht konnten Lea und ich auf dem Rückweg noch einen Abstecher zum Strand machen.

Als ich auf dem Deich ankam, blickte ich wieder über die riesigen, mit Wasserläufen durchfurchten Wiesen und versuchte, dahinter das Meer zu erspähen, konnte jedoch wieder nichts erkennen. Mir war klar, dass da irgendwo hinten Wasser sein musste, denn wo ein Deich war, war auch bekanntlich das Meer. Dazu musste man kein Experte sein. Das wusste sogar ein Mädchen aus der Großstadt wie ich.

Ich schlenderte weiter über den betonierten Damm, wich hier und da Joggern oder Radfahrern aus und entdeckte auf einmal ein schwarzes Etwas, das geradewegs auf mich zugerannt kam. Ein großer Neufundländer mit heraushängender Zunge und wedelndem Schwanz machte eine Vollbremsung vor mir.

»Na, wo kommst du denn her?«, fragte ich den schwarzen Hund und tätschelte seinen Kopf. Ich mochte Hunde – im Gegensatz zu Pferden. Und dieser gefiel mir ganz besonders. Das Tier erinnerte mich an Wim, den verstorbenen Hund meiner Großeltern, den ich als Kind heiß und innig geliebt hatte.

Der Neufundländer sprang freudig an mir hoch, als hätte er mich seit Jahren nicht gesehen. »Ja, ist ja gut. Du bist doch bestimmt irgendwo ausgebüxt«, sagte ich zu ihm und blickte mich suchend nach seinen möglichen Besitzern um.

Doch außer einer Frau und einem Mann im Rentenalter, die im gemächlichen Tempo an uns vorbeischlenderten, konnte ich niemanden sehen. Ich überlegte, was ich mit dem Hund machen sollte, der sich mittlerweile vor mir auf den Rücken gelegt hatte und sich am Bauch kraulen ließ. Ins Internat konnte ich ihn unmöglich mitnehmen und ein Tierheim gab es in St. Peter-Ording bestimmt auch nicht, wo ihn seine Besitzer hätten abholen können. Solche Einrichtungen fand man eher in größeren Orten.

»Am besten, ich nehme dich mit zum Reiterhof. Vielleicht kennt dich ja dort jemand?«, überlegte ich laut, aber meine Gedanken wurden durch ein rollendes Geräusch unterbrochen, das sich mir näherte.

»Hey, Kapitän, was machst du denn hier?«, erklang eine melodische und zugleich heisere Stimme.

Als ich aufblickte, sah ich direkt in ein Paar marineblauer Augen, die zu einem Typen mit wild nach oben gestylten blonden Haaren gehörte, die aussahen, als käme er geradewegs aus dem Bett. Er fuhr sich lachend mit einer Hand durch seine Frisur und verstrubbelte sie damit noch mehr, wenn das überhaupt noch ging. Der Junge stand auf einem Longboard, trug ein lässiges schwarzes Rockband-Shirt, lockere Jeans und bunte Armbänder um ein Handgelenk.

Mein Herzschlag beschleunigte sich. Sah der gut aus! Ich war unfähig, auch nur einen Ton zu sagen, stattdessen stolperten tausend Gedanken in meinem Kopf durcheinander.

»Also wirklich, du lässt auch keine Chance zum Flirten aus«, sagte der Typ belustigt und klopfte den Hund am Bauch. »Ich hoffe, Kapitän war nicht allzu aufdringlich. Wenn er jemanden mag, dann ist er einfach nicht zu bremsen. Und dich scheint er zu mögen.«

Ich schluckte und wandte meinen Blick von dem attraktiven Typen ab. »Nein, schon gut«, brachte ich mit Mühe und Not heraus. Der Blick seiner Augen, in denen ich am liebsten versunken wäre wie bei einem Tauchgang im Meer, hatte sich in meine Seele und mein Herz gebrannt. Ich fühlte mich, als hätte ich Watte im Kopf, völlig unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Da bin ich ja beruhigt.« Er stieg von seinem Longboard und hockte sich ebenfalls neben Kapitän.

Ich hob meinen Kopf und er lächelte mich an. Ein wohliger Schauer lief von meinem Nacken aus über meinen Rücken.

»Wir müssen dann jetzt auch weiter«, sagte er.

Ich räusperte mich. »Natürlich. Dann auf Wiedersehen, Kapitän.« Ich hielt dem Hund meine Hand hin, woraufhin er mir bereitwillig die Pfote gab.

»Wow!« Der Junge schüttelte lachend den Kopf und erhob sich. »Kapitän mag zwar die meisten Leute, aber Pfote geben, das macht er äußerst selten. Du scheinst etwas Besonderes zu sein.«

Ich erhob mich ebenfalls und zuckte die Schultern. »Vielleicht spürt er, dass ich Hunde mag«, sagte ich betont leichthin, wobei ich angestrengt auf Kapitän blickte, um mir nicht anmerken zu lassen, dass mich die Worte seines Herrchens völlig aus dem Konzept brachten. Welches Mädchen hörte nicht gern, dass sie etwas Besonderes war?

»Bestimmt sogar.« Der Junge stieg wieder auf sein Longboard. »Auf geht's, alter

Junge!«

»Auf Wiedersehen.« Ich streichelte dem Neufundländer zum Abschied über den Kopf.

»Ganz bestimmt sogar!«, sagte sein Besitzer. Unsere Blicke trafen sich und ich versank wieder in seinen Augen.

»So groß ist St. Peter nämlich nicht. Da ist die Chance höher, sich wiederzusehen, als sich aus den Augen zu verlieren«, erklärte er mit einem breiten Grinsen und setzte dann seinen Weg auf dem Longboard und mit Kapitän im Schlepptau fort.

Ich blickte ihm nach und versuchte zu verstehen, was da gerade mit mir passiert war. Als die beiden aus meinem Blickfeld verschwunden waren, schüttelte ich den Kopf, um mich wieder zu sammeln, und lief auf dem Deich weiter, bis ich zu dem Weg kam, der zum Pferdehof führte. Dort angekommen, musste ich nicht lange nach Lea suchen. Ich entdeckte sie auf dem Reitplatz, auf dem Rücken eines Pferdes, das in einer kreisförmigen Bahn lief. Stehend!

Ich riss vor Schreck die Augen auf und hastete zu dem Platz.

»Was machst du denn da?! Bist du lebensmüde?!«, rief ich ihr zu.

»Hi, Emma!« Lea winkte mir lässig zu und strahlte über das ganze Gesicht. »Guck mal, was ich gerade gelernt habe: im Schrittempo auf einem Pferd zu stehen. Ist das nicht cool?!«

»Wenn das Mama wüsste ...« Dann würde sie nicht nur Lea, sondern auch mir den Kopf abreißen, weil ich nicht in der Lage war, auf meine kleine Schwester aufzupassen.

Meine Schwester machte keine Anstalten, von dem Rücken des Tieres abzusteigen.

»Das ist gar nicht gefährlich. Das ist megakrass!«

»Campino ist voll lieb. Da kann gar nichts passieren«, meldete sich ein Mädchen mit roten Haaren und wilden Sommersprossen im Gesicht zu Wort, das etwa im gleichen Alter wie meine Schwester sein musste und das ich vor lauter Sorge um Lea bisher gar nicht wahrgenommen hatte.

Sie grinste mich keck an und entblößte dabei eine Zahnlücke zwischen ihren oberen Schneidezähnen, wobei sie mich unweigerlich an Pipi Langstrumpf erinnerte. Es fehlte nur noch der Affe auf ihren Schultern. Sie hielt das Pferd an einer Longe fest und schaute mich erwartungsvoll an.

»Ihr seid doch hier nicht im Zirkus«, erwiderte ich und hörte mich in dem Moment ziemlich nach meiner Mutter an. Kurz verzog ich das Gesicht.

Doch meine Schwester störte das nicht im Geringsten. »Wir voltigieren. Das ist übrigens Klara«, verkündete sie selbstbewusst und setzte sich jetzt wenigstens auf den Rücken des Pferdes, wobei sie sich an einem Gurt festhielt, der kurz hinter dem Widerrist des Tieres auflag.

Ich atmete tief durch und beruhigte mich ein wenig. »Hi, Klara.« Lahm hob ich eine Hand. »Ich kriege einen Riesenärger, wenn du dir die Gräten bei Kunststücken auf Pferden brichst und deswegen ins Krankenhaus musst«, erklärte ich meiner Schwester.

»Das ist aber doch gar nicht gefährlich. Das sieht nur so aus. Im Schrittempo kann wirklich nichts passieren«, erklärte die kleine Pipi Langstrumpf erneut. »Außerdem ist